

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 60 (1956-1957)  
**Heft:** 14

**Artikel:** Oster-Fischfang  
**Autor:** Kurowski, Franz  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-669998>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

sie den Meister, weil sie ihn schon als Kind gewartet hatte — in seiner schweren Zeit beizustehen. Zu gerne hätte sie auch an den Kleinen die Mutterstelle vertreten und an ihnen getan, was das Leben an eigenen Kindern zu tun ihr versagt hatte, doch ihre vom Alter krummgezogenen und von der Gicht geplagten Hände und nicht zuletzt der quälende Rheumatismus hatten über ihren guten Willen gesiegt.

Vor dem Zimmerchen der Kinder angekommen, das nur durch eine — in der oberen Hälfte mit Glas ausgelegte — Tür vom Wohnzimmer getrennt war, verhielt er seinen Schritt. Hingegeben an das Spiel, im kindlichen Eifer auf nichts anderes achttend, kniete Thomas in der Mitte des Zimmers im Schienenkreis seiner Eisenbahn und leitete den Lauf des Zuges mit einer solchen Inbrunst, dass er seine Umgebung ganz vergessen hatte.

Der Aelteste aber lehnte an der Kommode, auf der noch die Teller mit den Oster-Näschereien standen; der seine fast leer, der Teller des Bruders aber noch zur Hälfte gefüllt. Fast unmerklich senkte sich die Bubenhand auf den Teller herab. Dem Vater hinter der Tür lähmte eine seltsame, noch nie gefüllte Schwere die Glieder. Er wollte vorspringen und die ungute Tat verhindern, wollte seinem Aeltesten die Demütigung eines Diebes ersparen, vielleicht seine erste Demütigung, doch er kam nicht von der Stelle. Es war, als hielte ihn eine Hand, damit der Knabe an sich selbst erföhre, was es hiess, der Versuchung zu widerstehen oder zu unterliegen.

Da! Franz hatte vom Teller seines Bruders ein Schokoladenei genommen. Unschlüssig hielt er es in der Hand. Meister Stephan konnte sehen, wie es im Gesicht des Knaben spielte, wie das Gewissen gegen die Sucht zu besitzen und zu geniessen ankämpfte. Das noch klare und vom Leben ungezeichnete Gesicht war der Spiegel der widerstreitenden Empfindungen, die den Jungen durchtobten. Dann, mit einem schnellen Entschluss, liess Franz das Ei auf den Teller zurückfallen, dass Thomas, aus seiner Versunkenheit aufwachend, erstaunt von seinem Spiel aufblickte.

«Du kannst ruhig von dem Teller essen, nimm nur von den Schokoladeeiern, die schmecken am besten!» rief er dem Bruder zu, um sich gleich wider seinem Spiel zuzuwenden.

Da trat der Vater zu ihnen ins Zimmer. Mit einem guten Wort schickte er Thomas voraus, dann wandte er sich an seinen Aeltesten, der noch immer mit verstörtem Gesicht zu ihm aufsah.

«Hast du Thomas etwas vom Teller genommen?» fragte der Meister, und blickte den Jungen lange an, mit Augen, in denen die Freude zauberhafte Lichter angesteckt hatte. Der Junge aber — ihm mochte eine Ahnung von der Heiligkeit der Stunde ins Herz gefallen sein — warf sich an die Brust des Vaters und verbarg seinen Kopf. Sein Körper wurde von einem Schluchzen geschüttelt.

«Vater, ich wollte es, aber ich habe es nicht gekonnt!»

«Dann ist es gut!» In diesen vier Worten des Vaters lag all der Dank an Gott und die Freude des Säemanns, der das Korn des Guten in die Seele des Knaben gelegt hatte und im jungen Keim den kräftigen Stamm erahnte, den er mit dankbarem Gebet unter die Obhut des getreuen Gottes stellte.

Franz Kurowski

## O S T E R - F I S C H F A N G

Am Gründonnerstag war Jannis, der alte Fischer, in die Taverne gekommen, wohin sich die Männer schon am frühen Nachmittag vor der Scheuerwut ihrer Frauen geflüchtet hatten. Sie würden in dieser Woche nicht mehr ausfahren und waren in die Taverne gegangen, um einmal einen Tag mit müssigem Geschwätz verbringen zu können, währenddessen die Frauen die Wohnung blitzsauber putzten, damit der Tod und die Auferstehung des Herrn würdig begangen werden konnte. Noch bevor sich Jannis dem Kreis der Zuhörer zugesellte, begann er schon zu sprechen:

«Ja, Kapetano Kulosiotis, früher lebten hier in Loutsa viele Witwen, weil alle Männer zum Fischen hinausfuhren und ab und zu einer nicht mehr zurückkam. Aber jetzt gibt es keine verlassenen Frauen und Waisen mehr.» Ein schneller Blick des Einverständnisses flog von dem Kapetano zum Jannis herüber. Er hatte verstanden, was Jannis auch ohne Worte sagen wollte.

«Es gibt auch heute noch einige Witwen in Loutsa», warf der junge Kosta ein und blickte Jannis unwillig ob der Störung an. Kapetano Kulariotis aber strich sich den Bart und einen nach dem anderen der jungen Fischer anblickend, legte er Jannis seine Rechte auf die Schulter.

«Ich freue mich, Jannis, dass dein Herz nicht kalt geworden ist während des langen Krieges und du uns an einen alten Brauch erinnerst, der es wert wäre, wieder aufzuleben, damit auch die Waisen und Witwen in Loutsa sehen, dass Christus in Wahrheit auferstanden ist.» Jannis räusperte sich.

«Also, Fischer von Loutsa, mein Boot und das Boot des Kapetano liegen im Fischerhafen bereit und warten auf euch.»

«Was sollen wir jetzt noch draussen?» muckte Kosta auf, «wir haben jetzt schon Feiertag.» Jannis blickte ihn unverwandt an, bis Kosta beschämmt den Blick senkte.

«Was ihr sollt? Natürlich fischen!» Kapetano Kulariotis schlug mit der Faust auf den Tisch, dass es dröhnte.

«Fischen sollt ihr und was auch immer ihr fangt, das steht morgen früh vor den Häusern unserer allein gebliebenen Frauen.» Die Burschen, noch eben des freien Tages froh und bereit, ihn gegen jedermann zu verteidigen, erhoben sich einer nach dem anderen und gingen wortlos hinaus. Jannis und der Kapetano blieben allein in der Taverne zurück.

«Sie haben noch nichts davon gehört und sind im Krieg gross geworden, wo jeder an sich allein dachte.» Jannis glaubte sie entschuldigen zu müssen. «Ob sie kommen werden?» fragte er gleich darauf weiter.

«Klar werden sie alle kommen, sie sind in ihrem Herzen gut, man muss ihnen nur einmal

vormachen, wie das gemacht wird», polterte der Kapetano und versuchte, die dumme Rührung zu verbergen, die ihn immer überkam, wenn er die verarbeiteten Fäuste des alten Jannis sah.

Als sie zum Hafen kamen, wischten sie sich verwundert die Augen, denn gerade legten ihre beiden Boote ab und die Segel blähten sich in der leichten Nachmittagsbrise.

«Kali andamossi — auf Wiedersehen!» lachten die Jungen zurück.

«Das ist ja denn wohl das erstemal, dass mein Boot ohne mich ausfährt», sagte Jannis und wusste nicht, ob er weinen oder lachen sollte. Der Kapetano fasste in die Seitentasche seines Rockes, holte sich einen Priem aus der Dose und biss ein dummwickelndes Stück davon ab.

Kurz vor Mitternacht gingen sie wieder zum Hafen hinunter. Die beiden Boote mussten bald kommen. Auf einem umgedrehten Boot liessen sie sich nieder und lauschten dem Sang des Meeres, das seine Wellen mit leisem Rauschen gegen die Küsten schlug.

«Sieh nur, wie die Boote hier liegen!» Die Stimme Jannis' durchbrach die Stille der Nacht und versank wieder in ihr. «Sie sind wie verhüllte Wünsche, die auf den Fahrtwind warten, hin zu jenen Gestaden, die nur im Traum erreicht werden.»

«Darum sind diese Gestade auch so schön ... Dort! Die erste Laterne!» Aufgeregt deutete Jannis auf das Wasser. Da leuchtete auch schon das Licht der zweiten Laterne zu ihnen herüber. Als sie anlegten, da sahen die beiden Alten, dass die Jungen einen guten Fang gemacht hatten. Silbern glänzten die Fischlasten unter dem Schein der Laternen. Die Burschen aber sangen eines der alten Osterlieder, als sie die Boote festmachten und die Leinwand bargen. Der Herr hatte ihre Arbeit reich gesegnet und der Tadel, der den Alten auf den Lippen gelegen hatte, wurde nicht laut, sondern machte Halt vor der Freude, die aus den Augen der jungen Fischer sprach.

Heimlich, dass niemand etwas davon erfuhr, gingen sie von Haus zu Haus und stellten ihre gefüllten Körbe ab, und noch ehe die beiden Alten ihnen danken konnten, waren sie in der Nacht verschwunden.

Als dann am heiligen Osterfest der Priester vom Kapellenberg die ehrne Wahrheit über die Gemeinde rief: «Christus ist auferstanden!» da wussten alle, dass dieses Wort auch für sie seine Bedeutung hatte.

## Aerzteanekdoten

Der Chefarzt geht durch die Irrenanstalt. In einem Saal erblickt er einen Kranken, der sich an einem Haken am Plafond festhält.

«Vierzehn Tage hängt er jetzt schon dort oben», erklärt der Wärter. «Er hält sich für einen Lüster.»

«Unerhört!» schreit der Direktor. «Holen Sie ihn auf der Stelle herunter.»

«Ja», sagt der Wärter und kratzt sich den Kopf, «aber womit sollen wir abends den Saal beleuchten?»

*Mitgeteilt von N. O. Scarpi*